

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Markgräfler. 1924-1932 1930

4 (2.3.1930)

Der Markgräfler

Freie deutsche Zeitung für das schaffende Volk in Stadt und Land

Erscheint halbmonatlich.

Durch jede Postzeitungsstelle zu beziehen.

Vierteljährlich Mt. 1.50

Nr. 4

Lörrach, 2. März 1930

7. Jahr

G a b e

Alles, was ich habe,
Wesen Wuchs und Wert
Ist nur eine Gabe,
Die mir Gott beschenkt.

Denn was kann ich wollen
Wenn die Quelle fehlt,
Die mich überquollen
Und im Blut besetzt?

Ihre roten Wogen
Wären toter Saft,
Käme nicht geflogen
Puls von seiner Kraft.

Was ich weiß ist eitel,
Ohne Sinn und Mut,
Wenn auf meinem Scheitel
Nicht sein Segen ruht.

Alles was ich habe,
Alles was ich bin,
Ist entlehnte Gabe
Und fährt wieder hin

In die Hände dessen,
Der mich Armen rief,
Als ich weltvergessen
Fern der Erde schlief.

Preußens Aufgabe in Vergangenheit und Zukunft

Von Franz Schönberg.

(Schluß)

Die Franzosen sind die Lehrmeister Preußens auf militärischem und verwaltungstechnischem Gebiete gewesen. Der größte preussische König war Kulturfranzose, und noch bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein war das Exerzierreglement der preussischen Armee in einem halb französischen Jargon gehalten.

Die Preußen sind bei den Franzosen in die Schule gegangen; sie haben aber den französischen Staat nicht slavisch nachgeahmt. Auch der Preußenkönig war absoluter Herrscher, aber er identifizierte seine Person nicht mit dem Staate, er betrachtete sich als den ersten Diener des Staates und war es in der Tat. Die in den preussischen Stammländern fast allein herrschende lutherische Lehre erblickte im Fürsten den Amtmann Gottes am Fürstentum. Als Inhaber der weltlichen Gewalt war der König zugleich der summus episcopus der Landeskirche, vereinigte also die geistliche und die weltliche Autorität, die nach katholischer Auffassung

zwischen Kaiser und Papst verteilt war. Im alten Ordensland Preußen bestand diese Vereinigung auch schon in katholischer Zeit, indem der Hochmeister des Ordens der souveräne, selbst vom Kaiser unabhängige Beherrscher des Ordenslandes war. Wie Calvin, so verwarf auch Luther die katholische Lehre von den guten Werken. Nach seiner Auffassung soll der Mensch die Welt nicht fliehen, sondern sich in ihr bewähren, seinen irdischen Beruf als göttliche Berufung ansehen. Auch der Gutsbesitzer galt als Gottes Amtmann in seinem Gutshofe, der Handwerker in seiner Werkstatt, der Kaufmann in seinem Geschäftsbetrieb. Alle aber waren dem Fürsten als dem Amtmann Gottes am Staate untertan und im Gewissen zum Gehorsam und zur Treue verpflichtet. Sie bildeten mit dem Fürsten und in Unterordnung unter diesen einen unsichtbaren Orden, der Gottes Werk auf Erden tat. Der preussische Staat war somit der Idee nach schon ein Beamtenstaat, ehe sich in ihm

eine Beamtenschaft als Sonderberufsclasse herausgebildet hatte: denn jeder war Gottes Amtmann an dem Platze, auf welchen das Leben ihn gestellt hatte.

Wie vor Gott, so waren auch vor dem Fürsten und dessen Befehlen die Untertanen gleich. Diese Gleichheit war aber keine schematische und mechanische; denn jeder war von Gott berufen und daher berechtigt und verpflichtet, die Stellung einzunehmen und auszufüllen, in der er sich befand. *Suum cuique*, jedem das Seine, war daher der nicht zufällige Wahlspruch der preussischen Könige. Die Aufgabe war einem jeden von oben, unmittelbar von Gott oder mittelbar durch den Landesherrn, dem Amtmann Gottes am Staate, gestellt. Die Art und Weise, wie er sie nach bestem Wissen und Gewissen sachlich löste, blieb der Freiheit des Einzelnen überlassen. Er handelte in dem ihm vorgezeichneten Rahmen auf eigene Verantwortung. Mit dem Pflichtgedanken verband sich, wie dieser aus dem Ordensrittertum stammend, ein hochgesteigerter Ehrbegriff. Dieser preussische Ehrbegriff hat wenig mit dem Ruhmbedürfnis eines romantischen Abenteurers zu tun. Er verknüpfte sich, wie der religiöse Pflichtgedanke, aufs Innigste mit dem beruflichen Leben. Die bestmögliche Lösung der übernommenen oder durch Beruf oder durch den Staatswillen gesetzten Aufgabe forderte und gab Ehre. Als Amtmann Gottes am Fürstentum war der Landesherr der berufene Verwalter und Ausspender auch der verdienten äußeren Anerkennung und Ehrung.

Es ist kein Wunder, daß ein von so hohen, den Fürsten und sein Volk gleichmäßig beseelenden Ideen getragener Staat sich in jedem Menschenalter an Gebietsumfang fast verdoppelte und in verhältnismäßig kurzer Zeit zur deutschen Vormacht und zur europäischen Großmacht emporwuchs. Je größer er wurde, umso schmaler wurde seine ursprüngliche Basis und desto schwieriger gestaltete sich seine Aufgabe, die neu hinzugekommenen Gebietsteile und deren Bevölkerung mit denselben Ideen zu erfüllen, von denen seine Stammlande beseelt waren. Manchmal schien es, daß die innere Kraft nachlasse und ganz dahinschwinde. Insbesondere nach großen Erfolgen, wie dem der Regierungszeit des Großen Kurfürsten, der Friederizianischen Zeit, der Bismarck'schen Periode, trat eine unverkennbare Erschlaffung ein, zeigten sich Verfallserscheinungen, die den Gedanken aufkommen ließen, es sei nun ein für allemal mit der preussischen Herrlichkeit vorbei. Aber jedesmal bewies der Staat die Kraft, sich von innen heraus zu regenerieren und in verjüngter Gestalt den ihm vorgezeichneten weltgeschichtlichen Weg erfolgreich weiter zu beschreiten. Jedesmal fanden sich Männer, manchmal Außenseiter, die, innerlich vom preussischen Staatsgedanken ergriffen, das Erneuerungswerk begannen und, von den gesund gebliebenen Kräften im Volke unterstützt, es erfolgreich zu Ende führten.

Auch zur Zeit befindet sich der preussische Staat in einer Erschlaffungsperiode, die nach den ungeheuern Leistungen im Weltkriege sehr natürlich ist. Aber es kann heute schon als ausgemacht gelten, daß er seinen zahlreichen äußeren und inneren Feinden nicht unterliegen wird. Ihm scheint die wunderbare Kraft inne zu wohnen, seine Gegner, wenn diese äußerlich den Sieg über ihn gewonnen zu haben vermeinen, innerlich zu überwinden und in seinen Dienst zu stellen. Als das nachfriederizianische Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Hammerschlägen des großen Korfen

rumlos erlegen war und dem sicheren Untergange verfallen schien, erinnerte sich die von dem Gedanken der großen französischen Revolution befruchtete und dem preussischen Staate bis dahin feindlich gegenüberstehende bürgerliche Intelligenz daran, daß der aufgeklärte Absolutismus Friedrichs des Großen Geist von ihrem Geiste gewesen war und straffte alle Kräfte zum Rettungswerke. Die ursprünglich so preußenfeindliche liberale Revolution von 1848 endigte damit, daß die Frankfurter Nationalversammlung den Preußenkönig zum deutschen Kaiser wählte. Aus der staatsfeindlichen Fortschrittspartei gingen die Männer hervor, welche die besten Helfer Bismarcks bei seinem Einigungswerk waren. Vor dem Weltkriege zeichnete sich die deutsche Sozialdemokratie durch besondere Preußenfeindlichkeit aus. Nach der Niederlage und der Staatsumwälzung fiel ihr die Leitung des preussischen Staatswesens zu. Es wäre ihr ein Leichtes gewesen und entsprach auch wohl der ursprünglichen Absicht, den verhassten Junkerstaat zu zerschlagen, zum mindesten im Reiche vollständig aufgehen zu lassen. Aber heute, nach zehn Jahren, müssen wir feststellen, daß die neuen Leiter der preussischen Geschichte in vielen Dingen fast noch preussischer geworden sind als ihre ehedem so scharf bekämpften Vorgänger. Ähnlich liegen die Dinge beim preussischen Zentrum. Der preussische Staat ist von Hause aus ein protestantischer Staat gewesen und war schon aus diesem Grunde bei seinen allmählich hinzuerworbenen katholischen Untertanen wenig beliebt. Solange diese von der Anteilnahme an seiner Leitung so gut wie ausgeschlossen waren, war ihr Interesse an demselben ein sehr laues und beschränkte sich auf die Erfüllung der auch kirchlich gebotenen Untertanenpflicht. In dem Maße aber, in welchem das preussische Zentrum an der Leitung des preussischen Staates mitbeteiligt wurde und die maßgebenden Stellen im Staate mit Parteifreunden besetzte, verringerte sich diese Abneigung und Interesselosigkeit und schlug in ihr gerades Gegenteil um. Nicht anders ist es übrigens mit dem ostelbischen Junkertum gewesen, welches man heute in Unkenntnis der wirklichen Geschichte gerne mit dem preussischen Staate identifiziert. Das deutsche Fürstentum ist zwar aus dem Abel emporgewachsen, aber nur in heftigstem Kampf mit ihm groß geworden. Insbesondere die preussischen Herrscher hatten sowohl in Brandenburg wie in Preußen mit einem ungewöhnlich widerspenstigen und selbstbewußten Abel um die Macht zu ringen, und es bedurfte geraumer Zeit und nachhaltiger Anstrengung, bis dieser Abel sich in das preussische Staatsgefüge einordnete und seine vornehmste Pflicht und Ehre im Staatsdienste erblickte. Das Bürgertum hat den preussischen Staat solange bekämpft, als es ihn mit der Junkerkaste, durch die es sich benachteiligt glaubte, verwechselte. Zur Herrschaft gelangt, nahm es die Staatsidee in sich auf und erfüllte sie mit neuem Inhalt. Auch die Arbeiterschaft sah im preussischen Staat lange Zeit nur das stärkste Bollwerk der junkerlichen und bürgerlichen Klassenherrschaft. Nachdem sie sich gegen beide erfolgreich behauptet und durchgesetzt hatte, dämmerte ihr die Erkenntnis, daß im preussischen Staate Ideen eine Vorwirkung gefunden hatten, die sie als ihre ureigensten Gedanken wiedererkannte. Bereits einige Jahre nach der Revolution konnte Spengler es wagen, Preußentum und Sozialismus geradezu gleichzusetzen. Im gegenwärtigen Augenblicke, da das Remarquese Werk: „Im Westen nichts

Neues" die Kriegserinnerungen wieder wachruft, fällt es manchem Deutschen wie Schuppen von den Augen. Mit eiserner Rücksichtslosigkeit, die wir alle für selbstverständlich hielten, zwang damals der Staat den reichen Fabrikanten, den angesehenen Gelehrten und hohen Beamten im vorgerückten Lebensalter zur Erfüllung der Kriegsdienstpflicht als gewöhnlicher Soldat, unterstellte ihn bedingungslos dem Befehle und manchmal der Schikane eines Unteroffiziers, der vielleicht vorher sein Arbeiter oder Schüler gewesen war. Mit derselben Rücksichtslosigkeit wurde die Verteilung der knapp gewordenen Lebensmittel gleichmäßig geregelt, ohne jede Bevorzugung des Wohlhabenden vor dem Armen.

Es ist noch in aller Erinnerung, daß gerade diese Rücksichtslosigkeit gegen Bildung und Besitz sehr stark zur Untergrabung der Kriegsstimmung beigetragen hat, und daß andererseits die Empörung der unteren Volksschichten über die vielfältige offene Uebertretung dieser eisernen Bestimmungen durch die höheren Stände die Massen im Lande und schließlich auch an der Front für die Aufnahme des vom Auslande her mit Fleiß infizierten revolutionären Bazillus empfänglich machte, dessen feuchenartige Ausbreitung schließlich den Kriegsverlust zur Folge hatte. Wir wissen auch sehr wohl, daß nichts so sehr den Sturz der Monarchie in Deutschland begünstigt, ja allein möglich gemacht hat, wie die Flucht des Kaisers nach Holland. Nicht zuletzt beim gemeinen Soldaten bäumte sich der Preußengeist dagegen auf, daß der an verantwortlicher Stelle Stehende pflichtwidrig seinen Posten verlasse. Es ist möglich und sogar sehr wahrscheinlich, daß die Geschichte über die von der Reichsleitung in Berlin veranlaßte, wenn nicht erzwungene Flucht des Kaisers nach Holland ein anderes und gerechteres Urteil sprechen wird als die erregte Volks- und Soldatenstimmung in den entscheidenden Novembertagen 1918. Aber es ist ein tragisches Verhängnis, daß die preussische Monarchie, die die Schöpferin und Trägerin der preussischen Staatsidee war, durch diese von ihr geschaffene und gepflegte Idee selbst gestürzt worden ist, weil der derzeitige Träger der Krone sich nach der Empfindung des Volkes persönlich in Widerspruch zu dieser Idee setzte und dadurch als unwürdig erwies, die Krone länger zu tragen. War selbst bei der preussischen und deutschen Revolution gegen den preussischen und deutschen Staat und sein Oberhaupt die preussische Idee wirksam, wenn auch sinnlos gegen ihre eigene Schöpfung und Krönung wütend und die Entwicklung zurückschleudernd, so kann die sichere Feststellung getroffen werden, daß sie auch heute nicht abgestorben ist, daß sie vielmehr unter der Decke fortlebt und fortwirkt, nicht nur bei den Anhängern der alten Ordnung, sondern auch bei denen, die damals diese Ordnung über den Haufen geworfen haben.

Der äußere Bestand des preussischen Staates ist durch die Abtretungen des Versailler Vertrages geschmälert. Dafür haben einige der kleinsten Bundesstaaten in den letzten zehn Jahren ihre freiwillige Eingliederung in Preußen vollzogen. Mehr und mehr wird die Lage der übrigen deutschen Bundesstaaten, zumal in finanzieller Hinsicht, unhaltbar. Die ungeheuern Reparationslasten zwingen das deutsche Volk, seine staatliche Organisation durch Vereinfachung zu verbilligen. Die deutsche Linke erstrebt und fordert den Einheitsstaat. Gegen seine Einführung wehrt sich vor allem Süddeutschland. Die süddeutschen Länder sind auch heute noch lebensfähig

und lebenswillig. Ihre zwangsweise Ueberführung in ein einheitsstaatliches System würde als schwerste Vergewaltigung empfunden werden und Widerstände auslösen, die den inneren Frieden Deutschlands in Frage stellen. In den Ländern Nord- und Mitteldeutschlands würde die Schaffung eines deutschen Einheitsstaates kaum auf große Schwierigkeiten stoßen. Weil diese aber angesichts der Weigerung Süddeutschlands unmöglich ist, muß man nach anderen Mitteln und Wegen suchen, die deutsche Staatsfrage zu lösen. Es bieten sich zwei Wege. Man könnte den preussischen Staat als Reichsland erklären und die übrigen Länder einladen, sich gleichfalls in Reichsland umzuwandeln. Voraussichtlich würden die norddeutschen, und nach und nach auch die mitteldeutschen Staaten dieser Einladung folgen. Dann bestünde im größten Teile von Deutschland der Einheitsstaat und behielten nur die süddeutschen Länder ihre Sonderstellung bei. Süddeutschland ist gegen diesen Plan, weil es glaubt, sich im Falle seiner Durchführung auf die Dauer nicht vor der Einschmelzung in diesen Einheitsstaat schützen zu können. In Nord- und Mitteldeutschland macht man geltend, daß in solchem Falle der auch aus Vertretern Süddeutschlands gewählte Reichstag über die inneren Angelegenheiten Nord- und Mitteldeutschlands beschließen könne und werde, während die nord- und mitteldeutschen Abgeordneten in die inneren Angelegenheiten Süddeutschlands nicht hineinzureden hätten. Man könnte diesem berechtigten Einwande dadurch die Spitze abbrechen, daß die süddeutschen Abgeordneten in Reichslandfragen nicht mitstimmen dürften. Aber bei den bestehenden parlamentarischen Verhältnissen ist es unwahrscheinlich, daß die verfassungsmäßige Mehrheit des Reichstages für die eine oder die andere Lösung der deutschen Frage zu gewinnen wäre. Es wird also verfassungsrechtlich in absehbarer Zeit wohl alles beim Alten bleiben und auch der preussische Staat innerhalb des Deutschen Reiches fortbestehen. Er hat sogar von der Zukunft eher eine innere und äußere Kräftigung zu erwarten. Es ist in Aussicht genommen, einen Teil der Reichsverwaltung, der örtlich erledigt werden kann, den Ländern und den in diesen bestehenden Kommunen und Kommunalverbänden kraft Reichsauftrags zu übertragen. Je mehr sich die deutsche Neugliederung durch Änderung der Reichsverfassung in die Länge zieht, desto mehr schreit die Praxis und insbesondere die Finanznot der kleineren Länder nach praktischer Abhilfe. Voraussichtlich wird sich in den nächsten Jahren die Mehrheit der kleineren deutschen Länder gezwungen sehen, ihre staatliche Vereinigung mit Preußen zu vollziehen. Auf die Dauer wird auch der Rest der norddeutschen und mitteldeutschen Länder folgen. Es steht also zu erwarten, daß Preußen sich im Wege friedlicher Entwicklung über ganz Nord- und Mitteldeutschland verbreitern wird und nur Süddeutschland eine gewisse Selbstständigkeit in dem mit Preußen gebildeten Reiche sich bewahrt. Mit der Vergrößerung des preussischen Anteils am Reichsgebiet und an der Reichsbevölkerung wächst natürlich auch der preussische Einfluß auf das Reich, die Reichsgesetzgebung und Reichsverwaltung. Die völlige Verpreußung des Reiches ist nicht nur eine Frage, sie ist ein Gebot der Zeit.

Wir Rheinländer haben keine Ursache, einer dahingehenden Entwicklung gram zu sein. Das Rheinstromgebiet, zu dem unsere Heimat gehört, ist durch die politische Entwicklung staatlich zerteilt und verteilt. Eine Reihe von Zollgrenzen

„Urfula“

die erste Folge der hochdeutschen Gedichte von Hermann Burte ist Ende Februar im Verlage von H. Haessel Leipzig erschienen. Jede gute Buchhandlung liefert. Der „Markgräfler“ vermittelt Bestellungen, wir bitten unsere Leser höflich, dieselben beim Verlag Lörrach Baslerstraße 6 „Hansahaus“ am Marktplatz aufzugeben.

zerschneidet seine naturgegebene wirtschaftliche Einheit. Der deutsche Rhein, ehemals die Lebensader des mittelalterlichen Reiches, ist nurmehr zum kleineren Teile noch reichsdeutsch. Wir haben durch unsere vor mehr als hundert Jahren erfolgte staatliche Vereinigung mit Preußen die Vorteile eines Großstaates kennen und schätzen gelernt, wir wollen sie auch in der Zukunft nicht missen. Geopolitisch gehört das preussische Rheinland zum Rheinstromgebiet, aber zugleich auch zur norddeutschen Tiefebene. Der preussische Staat hat den Raum der norddeutschen Tiefebene staatlich organisiert und geeinigt. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird er ihn in absehbarer Zukunft durch Einschmelzung der noch fortbestehenden kleinen Länder vollkommen ausfüllen. Wollten wir uns von ihm abtrennen, so würden wir uns völlig isolieren, da die staatliche Einigung des anderen geopolitischen Raumes, zu dem wir gehören, des Rheinstromgebietes, auf unabsehbare Zeit als ausgeschlossen betrachtet werden kann. Im Rheinquellgebiet und im Rheinmündungsgebiet sind selbständige Staaten mit starkem Eigengefühl und starkem Selbstbewusstsein entstanden, die freiwillig nicht zum Reiche zurückkehren werden, und die wir nicht vergewaltigen können und nicht vergewaltigen wollen. Die übrigen Westgermanen des Rheinstromgebietes außerhalb der Reichsgrenzen sind unmittelbar oder mittelbar unter französische Herrschaft geraten. Wir selbst müssen Schutz vor französischer Begehrlichkeit suchen und können ihn nur in der Zugehörigkeit zu einem starken norddeutschen Großstaate finden. Wir sind Muspreußen in einem anderen Sinne des Wortes als es in der Schweiz verstanden wird. Wir müssen bei Preußen verbleiben, wenn wir uns nicht schutzlos den französischen Eroberungsgelüsten ausliefern wollen. Wir müssen wünschen und nach Kräften darauf hinarbeiten, daß Preußen erhalten bleibt und wieder erstarkt, daß es in Zukunft noch mehr als bisher die Vorburg und Vormacht des Deutschtums wird. Wir haben aber auch alle Ursache zu hoffen und zu wünschen, daß der altpreussische Geist der Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, der selbstlosen Pflichterfüllung in unserem Vaterlande wieder lebendig wird und das gesamte Deutschland von innen heraus erneuert. Die alten Formen sind zerschlagen und werden nicht wiederkehren. Vieles was unzeitgemäß, was zu starr geworden war, ist niedergedrückt und wird nicht wieder aufgebaut werden. Aber die Grundmauern des Baues, die der Große Kurfürst, die Friedrich Wilhelm I., der Alte Fritz, Stein, Hardenberg und Bismarck geschaffen haben, stehen heute noch unverfehrt. Sie haben den größten Sturm aller Zeiten überdauert und werden noch in eine weite Zukunft hineinragen. Deutschland kann seine Geschichte nicht in jedem Jahrhundert von neuem beginnen. Es muß auf dem weiterbauen, was sich trotz aller Anfechtung in der Zeit und durch die Zeit bewährt hat. Das neue Deutsche Reich ist die Schöpfung Preußens und kann sich nur durch die Kräfte erhalten und befestigen, durch die es geschaffen worden ist. Diese Einsicht ist heute schon Gemeingut der deutschen Nation.

„Literatenwäsche“

Im Widerstands-Verlag in Berlin hat Wilhelm Stapel, der verdienstvolle Herausgeber der Monatschrift „Deutsches Volkstum“, ein Kampfbuch unter dem Titel „Literatenwäsche“ erscheinen lassen. Es ist eine furchtlose und wirksame Streitschrift gegen das Schmoctum in Kunst, Politik und Literatur, für jeden bewußten Deutschen herzerfrischend und hirntklärend. Die Berliner Asphaltpresse schweigt es tot; wir empfehlen es unsern Lesern von Herzen. Der „Markgräfler“ wird öfters Proben aus dem prachtvoll illustrierten Buche bringen, um den geneigten Leser zu veranlassen, es für wenig Geld zu erwerben. D. M.

I.

Der Kriegskellermann und der Revolutionskellermann

Kellermann gehörte einst zur Junst der Kriegsberichtserflatter. Fürs „Berliner Tageblatt“ ist er auf dem Pegasus geritten in die Schlacht. Motto: Hurra! Kellermann hat aus dem Krieg ein begeisterungsfrohes Buch gemacht. Es heißt: „Der Krieg im Argonner Wald“ und ist bei J. Barb erschienen.

Die Tage haben sich geändert. Aus dem andern Tag macht man natürlich ein andres Buch. Das neue Buch, das Kellermann aus dem neuen Tag gemacht hat, heißt: „Der neunte November“, und das ist bei S. Fischer erschienen.

Zu dem Buch „Krieg im Argonner Wald“ hatte sich Kellermann ein Vorwort schreiben lassen vom — Kronprinzen. (Der tat das.) Für den „neunten November“ hat sich Kellermann kein Vorwort schreiben lassen.

Kellermann schwärmte in dem Kriegsbuche: „Unsichtbar weht die heilige Fahne Deutschlands über dem Argonner Wald.“

Kellermann schwärmt in dem Revolutionsbuche: „Hell gegen den funkelnden blauen Himmel, hell und leuchtend flattert die rote Fahne über dem Schloß.“

Kellermann hurrate in dem Kriegsbuche: „Späteren Geschlechtern werden sie wie sagenhafte Helden erscheinen. Spätere Geschlechter werden sie in ihren Gefängen verherrlichen . . . Ein Hurra den Argonntenkämpfern, Mann für Mann! Ein Hurra den Offizieren und Generalen! Ein Hurra ihren ruhmbedeckten Führern!“

Kellermann verkündet in dem Revolutionsbuche den Cherem: „Die Greise, die Grausamen, die Vermessenen, die die Geschicke der Völker lenken, wird sie verzehren, die neue Sonne . . . Die Geschichte wird ihre Namen verzeichnen, wie sie den Namen Neros verzeichnete, der Menschen als Jackeln brannte. Aber vor ihren Namen wird Neros Name verblasen.“

Der Kriegskellermann schrieb: „Was sie, die Tapferen und Kühnen, vollbringen, vermögen Worte nicht zu rühmen . . . Daß sie es vollbringen können: sie wissen, wofür sie es tun!“

Der Revolutionskellermann schreibt: „Auch die Tapferen (nämlich die Revolutionäre) waren gekommen, die Mutigen, die selbst in den furchtbaren Jahren nicht den Glauben an den Sieg ihrer Sache verloren hatten. Gepriesen sei ihr Name!“

Wer zweifelt noch an der Ehrlichkeit?

Alfred Kerrs deutsches Volk

Unseres Lieblings neue Entdeckung:

„Es gibt gewisse Dinge, die heut als Gemeingut allen Deutschen langsam zur Erkenntnis kommen und an den Fehden das Fabe verringern müßten. Vornehmlich die uns fest verbindende Einsicht, daß — trotz aller hohen produktiven Tüchtigkeit unseres deutschen Volkes — ein politisch unfähigeres auf diesem Stern nicht aufzutreiben ist.“ (B. Z. 14. Oktober 1926.)

Das hat schon Moses erfahren müssen, als er in der Wüste Sinai mit Alfred Kerrs deutschem Volk eine selbstständige Politik zu machen versuchte. Sofort erhob sich die Rote Kerrah gegen ihn und empörte sich über das Wachtelfleisch, das Jahwe seinem Volke lieferte. (Auch wegen Maden?) Und als die Römer Jerusalem belagerten, haben sich die dürr gehungerten Haßgestalten der Kerr-Deutschen gegenseitig ihre Wut ins Gesicht gespuckt. Nicht anders in unsern Tagen: In Budapest und Wien, in Moskau und München, wo immer die Kerr-Deutschen in die Führung gerieten, bereiteten sie sich und andern den Untergang. Trotz ihrer hohen produktiven Tüchtigkeit in politischen Leitartikeln! Wir sind einig: Ein politisch unfähigeres Volk als das Alfred Kerrs ist auf diesem Stern nicht aufzutreiben.

Hermann Hesses Weg zum Ural

Zu Gottfried Kellers hundertstem Geburtstag 1919 schrieb Hermann Hesse: „Die heutige Jugend hat mit Recht diese Gefühle (die Hesse einst gegenüber Keller hatte) nicht mehr, sie kann daher Keller nur noch als etwas Historisches betrachten. Die Welt Goethes ist inzwischen hinabgesunken und die Welt Dostojewskis heraufgekommen. Damit sind keine Wertungen ausgesprochen, Goethe ist nicht mehr noch weniger als Dostojewski. Aber die Einstellung der heutigen Welt ist eine andere geworden, andere Sterne leuchten uns, und in unserem kurzen Leben halten wir uns an die, die uns nahe scheinen, die uns Wärme versprechen. — Was an irrender Sehnsucht und Suchen nach neuen Sternen da war, das floh weg von Hause, das fühlte Fäulnis und Niedergang in der Heimat und floh hinüber zu den Russen, zu Laotse und auf Gauguinsche Südssee-Inseln.“ Die Jugend, für die Hesse spricht, ist sehr vergänglich. Das „ewige Volk“ aber (mit Immermann zu reden) bleibt sich treu. Wenn seine Dichter vom Olymp zum Ural auswandern, so schadet das nicht dem Volke, sondern den Dichtern.

Knaurke

Er schrieb in einem Buchhändlerprospekt für den Verlag Th. Knaur Nachf.: „Wie wäre es, ein solches Volk einmal buchhändlerischerweise mit Welt nur so zu überschütten? Eine Maschinerie von technisch höchst neuzeitlicher Fortgeschrittenheit zu konstruieren, welche nach sorgfältiger Vorbereitung des Angriffs ein Mitraillleusenfeuer von lebensraum-schwangeren Leinenbänden auf es eröffnete? Großbetrieb,

Großbetrieb! Jede Woche ein Buch, geschleudert zwar, denn technische Kraft und Präzision geben den Nachdruck, doch durchaus nicht Schleudermware, sondern gut gemacht außen und innen, in demokratisierten Luxus gehüllt, wohlfeil durch Massenhaftigkeit.“

Dies stammt nicht aus der neuzeitlichen Feder des lebensraum-schwangeren Jünglings, der buchhändlerischerweise die Waschzettel des Zypressenhain-Verlages in Schilda verfaßt, sondern von — Thomas Mann, Rederei- und Dichtereibetrieb en gros. Er endet im Edelquatsch. Friede seiner Asche und Ehre seinem Andenken!

Der Bauer ist kein Spielzeug

Von Lucundus.

Es ist wirklich wahr: In einer in deutscher Sprache gedruckten Berliner Zeitung stand vor ganz kurzer Zeit ein Aufruf an die deutschen Arbeiter: Geld müsse gesammelt werden, eine ganz erhebliche Geldsumme, um den Russen in Rußland, nicht etwa den aus Rußland geflüchteten deutschstämmigen Bauern, einen Traktor zu schenken. Die deutsche Zeitung hat sich die Sache auch nicht etwa anders überlegt, sondern sie wiederholt, wenn auch mit etwas weniger schmuckhaften Fanfarenlößen, ihre Aufforderung an die deutschen kommunistischen Arbeiter.

Selten ließ sich ein besseres Beispiel finden, um die rein papierene Herkunft des deutschen Kommunismus, seine Wirklichkeits- und Wesensfremdheit den deutschen Dingen gegenüber deutlich zu machen. Der deutsche Bauer, das deutsche Landvolk, das heißt immer noch ein Drittel der deutschen Bevölkerung, befinden sich in höchster Not, im schwersten Existenzkampf, und dann werden in einer Zeit der größten Arbeitslosigkeit der Industriearbeiterschaft, in einer Zeit „der Hungermärsche“ und Arbeitslosendemonstrationen die Menschen aufgerufen, ihre Notgroschen zusammenzulegen, um für ein fremdes Land eine landwirtschaftliche Maschine zu stiften, die zur Nahrungsbeschaffung im eigenen Lande mindestens ebenso notwendig wäre.

Der ganze Unfug mit dieser bolschewistischen Kollekte ist wie fast alle derartigen Ideen ein Ableger der mächtigen und genial aufgezogenen russischen Propaganda für die „Schaffung von Broterzeugungsfabriken“, die in Rußland vor sich gehen soll. Rußland will den freien Bauer abschaffen, den kleinen wie den großen und will in einer neuen Art von Leibeigenschaft Riesengüter von bessergestellten Sklaven unter strengen Aufsicht bewirtschaften lassen. Diese Riesengüter sollen, um größere Erträge abzuwerfen, maschinell betrieben werden. An Stelle von Pferden und Menschen soll die Maschine treten. Als Symbol fast einer neuen religiösen Ueberzeugung wird der alleinseligmachende Traktor angepriesen. Der Traktor soll mit seinen gewaltigen eisernen Raupen die Pforten des neuen bolschewistischen Paradieses aufstoßen und einer heute noch verhärmteten und verbitterten und völlig hoffnungslosen russischen Menschheit endlich die Aussicht auf bessere Zeiten vorgaukeln.

Hieß es früher einmal „das Leben für den Zaren“, so heißt es heute „alles für den Traktor“. Man läuft in

Amerika, in Schweden, in Deutschland und in England für die letzten Raubgelber, für den Erlös des der hungernden russischen Masse entrissenen Kornes, Traktoren und wieder Traktoren. Man erbaut Riesenfabriken im Lande selber, und immer wieder heißt die Losung „Traktoren“. Man tut hier übrigens nichts Neues. Man nimmt nur Pläne auf, die der Zarenminister Stolypin hatte und die der größte Teil der heute ermordeten russischen Intelligenz bereits gehabt hat und ohne den Krieg wahrscheinlich auch längst mit weniger Theater aber mit ganz anderen Ergebnissen durchgeführt hätte. Es scheint beinahe, als ob der im Kollektiv nur mit größter Unlust und zwangsweise arbeitende russische Bauer in diesem Jahre noch die Zeche dieser mehr mit literarischen Momenten als mit menschlichen Wirklichkeiten rechnenden Propaganda wird bezahlen müssen. Soeben gibt der Volkskommissar für die Landwirtschaft bekannt, daß bis zum 10. Februar für die Frühjahrsausfaat noch nicht die Hälfte des Saatgutes sichergestellt ist, und daß die Kollektivwirtschaften von dem Saatgutzoll von 38 Millionen Zentnern nur 18,4 Millionen Zentner aufgebracht haben. Es fehlt also bei den Kollektivwirtschaften, das heißt den eigentlichen Renommierwirtschaften der Bolschewiken, weit über die Hälfte des für die Frühjahrsausfaat benötigten Saatgutes. Welche unendliche Summe von Hunger und Elend diese nüchternen Zahlen für die 120 Millionen im Sowjetlande lebenden Bauern zu bedeuten hat, braucht nicht ausdrücklich erklärt zu werden.

Der Bauer ist kein Spielzeug für literarische und politische Phrasenhelden. Der Bauer ist ein seinem Staate mehr noch als der Städler verbundene Mensch. Er ist Mensch in seinem Staate, er arbeitet für seinen Staat, in dem er für sich selber schafft. Er ist vor allem Individuum in einer Gruppe. Diese Gruppe ist ein Etwas, zu dem er gehört, aber sie ist nicht er selber. Der deutsche Bauer ist kein Kollektiv. Er will Mein sagen können und Dein achten. Er will nicht Mein und Dein in unlösbarem Wirrwarr einer Gruppe anonymen Attenmenschen anvertrauen. Er wird im Geistigen wie im Materiellen wenig Verständnis für das „Kollektiv“ aufbringen, von dem der neue preussische Kultusminister in einer leider gar nicht mehr geheimnisvollen Weise sein Amt erhalten zu haben betonte.

Um auf die Geschichte mit dem Traktor zurückzukommen, für den der deutsche so schwer bedrängte Industriearbeiter jetzt Geld sammeln muß, damit er nach Rußland an eine Kollektivwirtschaft verschenkt werden kann: In die Berliner journalistischen Gehirne, die sicher vorher nichts von einem Traktor gehört hatten, ist diese Idee durch ein paar Filmbilder gepflanzt und dadurch verlebendigt worden. Der Film heißt russisch „die Generallinie“, das will sagen, die Hauptlinie, nach der sich die augenblickliche russische Politik richtet. Sie wird sicher bald wieder eine andere Generallinie haben. In deutscher Sprache heißt der Film „Der Kampf um die Erde“. Der Regisseur und der Photograph sind zwei geniale Artisten, nicht Künstler, wie die Berliner in solchen Fällen sagen, aber immerhin Menschen, die ihr Werkzeug, also die Kamera, als Virtuosen beherrschen. Sie sind Angestellte der Sowjetpropaganda, augenblicklich besonders für den „Traktorgedanken“ und auch sonst für die allgemeine Verherrlichung der Internationale russischen Stils. Diese Aufgabe erfüllen sie, indem sie geschickt, man kann schon sagen

genial, einige Kilometer Zelluloidband zusammenschwindeln. Die intellektuelle Berliner Filmkritik schwabbelt dummes Zeug von den großartigen Typen des Sowjet-Regisseurs Eisenstein zusammen. Diese „Typen“ sind keine Typen sondern durchweg Karikaturen mit Plus- oder Minuszeichen. Es gibt weder als Typen diese reichen Bauern noch diese heiligen Bolschewiken. Als Karikaturen haben diese Typen natürlich einen gewissen Reiz. Sie sind Wunschbilder des Guten und des Bösen, mehr aber nicht. Die Handlung, wie der Traktor das Pferd verdrängt, wie die Maschine den Menschen entlastet, wie aus den verschmutzten und verlausten Bauern und Bäuerinnen rein gewaschene, beinahe zierliche Menschen werden, die Frauen sogar mit hohen Absätzen, ist das, was man medizinisch einen Wunschtraum nennt. Mit der Wirklichkeit, vor allem mit der russischen Wirklichkeit, hat diese Filmmontage, so wird so etwas genannt, nicht das Geringste zu tun. Infolgedessen ist der Film trotz aller guten Photographie eben seines propagandistischen Zweckes wegen nichts weiter als eine systematische Belügung des Publikums, für das er bestimmt ist. Leider ist er vorzugsweise für ein deutsches Publikum bestimmt, das diese im wahrsten Sinne „Potemkinschen Dörfer“ anstaunen soll.

Der Grund, warum auf einen Film dieser Art von politischer Seite eingegangen werden muß, liegt darin, daß auch in Deutschland diese spielerische literarische Manier, die Probleme des flachen Landes zu behandeln, nicht mehr allein Vorrecht der dummen Intellektuellen ist, die sich in den Feuilletons breitmachen, sondern daß sehr viel einflussreichere Stellen in die gleiche Tonart zu verfallen beginnen. Die Herren Bonzen in den Gewerkschaften, die Herren Bonzen in den Stadtverwaltungen, die Herren Bonzen auch auf den Universitäten und all die vielen Herren Bonzen an den verschiedenen grünen Tischen sollen es sich hinter die Ohren schreiben: der deutsche Bauer ist kein Spielzeug. Mit dem deutschen Bauern wird augenblicklich gespielt. Es wird schon allzulange mit ihm gespielt, und es scheint so, als ob man mit ihm ein bißchen „Generallinie“ oder „Kampf um die Erde“ spielen will.

Der deutsche Bauer ist kein Spielzeug! Die „grüne Front“ ist keine Photomontage, der deutsche Bauer ist kein verlaustes Tier wie der russische Bauer auf den Eisenstein'schen Propagandabildchen. Der deutsche Bauer, das deutsche Landvölk will ein deutsches Land. Es will seine Scholle halten gegen Polen und den Gerichtsvollzieher einer unfähigen Staatsverwaltung. Der deutsche Bauer weiß, daß er ein Drittel des deutschen Volkes ist, daß von seinem Wohlergehen das Wohlergehen des Deutschen Reiches abhängig ist. Er weiß das alles, und er braucht keinen Traktor, um sich damit die Pforten eines irdischen Paradieses aufstoßen zu lassen. Der deutsche Bauer weiß namentlich in Preußen, daß eine Maschine eine Maschine ist, ein Werkzeug so gut oder so schlecht wie jedes andere. Er weiß aber auch, daß zwei mal zwei vier ist, und was das heißt, wenn eine Verwaltung sieben grade sein läßt und wenn der Pfennig nicht geehrt wird. Deutlicher: der deutsche Bauer weiß alles dies genau und er kann auch rechnen. Es ist noch niemals jemandem eingefallen, dieses Wissen und dieses Können dem deutschen Bauern abzustreiten und ihn verschwenderisch zu finden. Der deutsche Bauer aber hat aus seinem Gefühl für sparsame, genaue und redliche Wirtschaft heraus ein

sehr starkes Empfinden, wenn der Staat sein Einnahmen- und Ausgabenbuch nicht mit der gehörigen Sorgfalt führt. Die Zeit ist nicht mehr ganz fern, sie ist sogar sehr nahe, wo der Bauer sich außer für sein Steuerfoll auch für sein Guthaben im Besitzstand des Gesamtstaates deutlicher als bisher interessieren muß. Es ist ganz sicher, daß er diesen seinen Anteil am Fortschritt der Nation weder zu kommunistischen noch zu sozialdemokratischen Experimenten hergeben wird.

Der Bauer ist kein Spielzeug!

Bürgergespräche

Obwohl sich der Bürger auf dem Gebiete des Kopftausches nie betätigte, weiß er vom Hörensagen, daß es bei diesem Metier allgemein geübter Brauch ist, die Ware des Verhandlungspartners und zumeist auch diesen selbst nach Strich und Faden schlecht zu machen. Griff solche Übung über auf die Bezirke der hohen Politik? Oder ward sie hier schon seit langem (was dem naiven Bürger entgangen sein könnte!) unter diplomatisch klingenden Bezeichnungen wie etwa „Schaffung einer Verhandlungsbasis, Angleichung vorhandener Gegensätze“ zur alltäglichen Gewohnheit? Ist unter solchen Gesichtspunkten die vom badischen Herren Genossen Kultminister Kemmele über den württembergischen Kulturstand gemachte liebenswürdige Bemerkung zu werten, der im „Merkur“ schon einige treffende Worte gewidmet wurden? Oder sprach etwa der Herr Genosse Kultminister im Zeichen des Faschings mit dem Motto „Was sich liebt, das neckt sich“? Aber ist denn die schwäbisch-badische Liebe so groß, um dergestalt freundschaftliche Neckereien zu rechtfertigen? Als bescheidener Laie an Eisenbahnkampf und Donauversicherung denkend, möchte der Bürger das bezweifeln.

Sei dem, wie ihm wolle. Der Bürger meint, es sei nicht gerade der richtige Weg, einen württembergisch-badischen Zusammenschluß anzubahnen, wenn der jenseitige Herr Genosse Kultminister von vornherein Besorgnis hat, es könne dabei das fortgeschrittenere badische Volk „auf den Kulturstand Württembergs herabgedrückt werden“. Finis Sueviae! Was nützen uns nun der Schiller und der Hegel, der Uhland und der Hauff, was helfen uns die Weissenhofsiedlung und die größte Schwimmhalle, was haben wir davon, wenn wir sogar im Humor emporstiegen? Nichts, gar nichts haben wir davon. Der nächste Anrainer bezichtigt uns des Tiefstandes und verlangt für den Fall einer Ehe garantiert zu wissen, daß er nicht auf unseren Kulturstand herabgedrückt wird. Wie ungeheuerlich muß angesichts eines solchen Vorbehalts der Niveau-Unterschied doch sein! Daß er dem Bürger bisher entgehen konnte! Bei nächster Gelegenheit, wenn ihn merkantile Interessen in den Bereich der gelbroten Schlagbäume führen, wird er beim Grenzüberschritt sein Auge schärfen und die kemmelesche Kulturlust zu wittern suchen, um des Distanzgefühls teilhaftig zu sein.

Schwaben, wißt Ihr, welch ein Vorwurf Euch gemacht wurde? Mitbürger, schlagt im Lexikon nach und werdet inne, was Kultur bedeutet! Lest im „Kleinen Brockhaus“, daß Kultur heißt: „Vereblung des Menschen durch Ausbildung des Geistes und der Entwicklung aller Anlagen; der einheitlich durchgebildete Stil in allen Lebensäußerungen

eines Menschen oder eines Volkes“. Sprecht vor in einer Buchhandlung und laßt Euch den „Großen Meyer“ vorlegen, in dem Kultur gedeutet wird also: „Entwicklung und Vereblung des menschlichen Lebens; endlich die Gesamtheit der Lebenserscheinungen und der Lebensäußerungen eines Volkes oder einer Völkergemeinschaft!“ Nehmt diese Formulierungen in Euch auf, schwäbische Brüder und Schwestern und gehet in Euch! Vielleicht entschließt Ihr Euch dann, Ihr Menschen minderen Kulturstandes, zur Massenauswanderung in Kemmeles Reich, um dadurch emporgezogen zu werden und gleichzeitig das Problem des württembergisch-badischen Zusammenschlusses zu lösen. Bestreut Schwabens Kultminister sein Haupt mit Asche und führt uns — ein zweiter Moses — über die verschneiten Pässe des Schwarzwaldes wenn nicht durch, so doch in ein (nämlich in Kemmeles) rotes Meer, dann ist Württemberg entvölkert und Genosse Kemmele wird nicht anstehen, das ganze große verödete Oberamt als Kolonialamt zu annectieren, um wie ein Säemann darüber hinwegzuschreiten, aus randvoller Ballonmühe Kultursamen ausstreuend und mit oratorischem Chilisalpeter nachhelfend!

Wo bleibt im Halbmondsaal die Große Anfrage der Herren Genossen: „Was gedenkt die württembergische Staatsregierung und was gedenkt insbesondere der württembergische Kultminister zu tun, um das württembergische Kulturniveau dermaßen zu heben, daß es kemmeleisch ist und kein Hindernis mehr bildet für einen Zusammenschluß mit dem badischen Kulturvolke?“ Wo bleibt der emporragende Stolz unserer Landeshauptstadt, die als kultureller Exponent Schwabens sich am allerersten getroffen fühlen muß? Wo bleibt die Anfrage der Herren Genossen Stadträte auf dem Rathause? Wie bitter rächt es sich nun, daß sie nicht rechtzeitig die Notwendigkeit einer Studienreise nach Baden („Warum in die Ferne schweifen . . .“) erkannten und so Kemmeles in aller Öffentlichkeit erfolgtes Abbrechen von uns schwäbischen Analphabeten und Troglodyten verhinderten! — Man hole Versäumtes nach und „Noch ist Schwaben nicht verloren“. —

Indessen sattelte der Bürger den Pegasus und stellt einem schwarzroten Heerhaufen dieses (mit Begleitung auf der Trommel nach der Weise „O Lannenbaum“ zu singende) Kampflied gratis und franko zur Verfügung:

O Kemmele, o Kemmele,
was backst Du da für Semmele!
Du sagst es uns ganz kühl in Dur:
Euch Schwaben fehlt es an Kultur!

O Kemmele, o Kemmele,
univölkert ist unser Hemmele,
uns bleibt nur kultureller Tod,
schenkst Du uns nicht Dein Morgenrot!

O Kemmele, o Kemmele,
laut klingt nun Dein Gebemmele
vor jedes echten Schwaben Tür,
Du wahrer Hüter der culture!

O Kemmele, o Kemmele,
zäum' ab Dein rotes Schemmele
und bring's in den Kulturstandstall —
uns steht der Bauch vor Lachen prall!

O Kemmele, o Kemmele!

Meyer-Scharten im „Schwäbischer Merkur“.

Um Hugenberg

1.

Er behält Recht und die Nerven

Hugenberg kann mit Bismarck sagen, daß er der bestgehaßte Mann in Deutschland ist, noch mehr als Hitler. Aber er steht und hat Recht! Vortrefflich hat dies der württembergische Abgeordnete Dr. Wiber in Stuttgart ausgesprochen:

„Als Dr. Hugenberg die Führung der Partei übernahm, hat er nicht viel versprochen. Doch bei allen seinen Taten ist er seinen Grundsätzen treu geblieben und hat mehr gehalten als er versprochen hatte. Die Durchführung des Volksentscheids war eine staatsmännische Tat, und für immer ist sein Name mit dem ersten Versuch der Befreiung des deutschen Volkes von den Ketten des Versailler Friedensdiktates verbunden. Die nächsten Wochen sind Schicksalswochen des deutschen Volkes: in ihnen entscheidet es sich, ob im Reiche die Sozialdemokratie weiter herrschen soll, und damit auch der Aufstieg oder Untergang des deutschen Volkes.“

Das Durcheinander in Berlin ist kaum noch zu beschreiben. Der einzige Mann, der die Nerven behalten hat, ist Hugenberg gewesen. Deswegen sind wir ihm dankbar, daß er sich an die Spitze von Menschen gestellt hat, die sagen, wir wollen endlich Schluss machen mit der Lüge, und deshalb wollen wir auch den Youngplan nicht unterschreiben.“

2.

Der Feldwebel

In der linken deutschen und feindlichen ausländischen Presse wird Hugenberg öfters von oben herab als ein gestrenger Feldwebel bezeichnet, dessen Fuchtel die freigeistigen Abgeordneten aus der Partei treibe.

Da muß man doch fragen, ob ein Feldwebel, welcher der guten Sache treu bleibt und eine verbummelte Kompagnie durch inneren Dienst wieder in Zucht und Ordnung bringt, nicht mehr wert ist für sein Volk, als ein schöngeistiger Offizier, welcher mitten in der Entscheidungsschlacht zum Feinde überläuft, weil er hofft dort General zu werden?

Wir bitten unsere verehrlichen Bezieher höflichst die noch rückständigen Abonnements-Beträge baldigst auf unser Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 41658 „Der Markgräfler“ einzuzahlen!

Verlag: Der Markgräfler. Für die Schriftleitung verantwortlich: Fritz Heinz Auer Lörrach. Geschäftsstelle, Verlag und Schriftleitung: Lörrach, Basierstraße 6, „Gansshaus“, Postfach 188, Fernsprecher 2344. Druck der Wiesentäler Handelsdruckerei Carl W. Auer Lörrach. Postscheckkonto: Karlsruhe No. 41658 „Der Markgräfler“.

Sibyllenspruch

Im Spötterreigen,
Im Götterschweigen,
So laut — so stumm!
Von Lobertänzen
Zu Moberkränzen:
Wozu? Warum?
Die Stunden kreisen
In runden Gleisen,
Dreh dich mit um!

Heidelberg

Urban Greif

Berliner „politische Salons“

Das „Kleine Journal“ (3) verrät uns folgende „wichtigen“ Neuigkeiten. „Im November erfolgte die Vermählung des Seniorchefs des Hauses Ullstein, des Dr. Franz Ullstein mit der bekannten Schriftstellerin und Nationalökonomin Dr. Rosie Gräfenberg, eine der wenigen Frauen, die in Heidelberg summa cum laude promoviert haben. Das Ehepaar Ullstein wohnt noch im Hotel Kaiserhof, wird aber demnächst in die schöne Villa in der Ulmenstraße, die von Grund auf umgebaut ist, übersiedeln. Die junge Frau Ullstein, hübsch und jung, geistreich und gewandt, wird dann hoffentlich einen Salon mit politischer Note aufmachen, wie sie ihn schon früher in Berlin und später in Paris gehabt hat. Das wäre außerordentlich zu begrüßen. Haben wir doch im Gegensatz zu Paris fast gar keine politischen Salons in der Reichshauptstadt. Und seitdem Frau Antonina Ballentin, die politische Egeria Stresemanns, infolge ihrer Heirat mit dem französischen Ministerialdirektor Luchaire den größten Teil des Jahres in Paris verbringt, ist der Salon der Frau Katharina von Kardorff in der Matthäikirchstraße die einzige Stätte, wo man Politik nicht am grünen, sondern am weißen Tisch macht.“

Das sind ja recht interessante und vielversprechende Indiskretionen. Vor allem interessiert uns die moderne Nymphe Egeria, Frau Ballentin-Luchaire. (Der Sage nach hat die antike Nymphe Egeria dem römischen König Numa Pompilius in nächtlichen Zusammenkünften politischen Rat erteilt.) Ob sie ihre Rolle mit dem Tode Stresemanns ausgespielt hat?

(Die Frau des französischen Ministerialdirektors als intime Ratgeberin des deutschen Außenministers — das ist auch nicht übel! Wenn einmal die intime Geschichte der Stresemannschen Erfüllungspolitik geschrieben wird, — und sie wird es! — dann, — Michel, kannst du was erleben!)

